

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 70 (1999)
Heft: 1

Buchbesprechung: Neuerscheinungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wesentliches Element der Existenzsicherung eines Menschen anzuerkennen, muss man geradezu dafür plädieren, dass ein zusätzlicher Kommunikationsaufwand als notwendig anerkannt wird, wenn die Gruppe der Gehörlosen – sie macht 0,1 Prozent der Bevölkerung aus – mit der der Hörenden gleichgestellt werden soll. Jemand, der einen Gehörlosen im Alter pflegt, ist auf die Sprache des Körpers, der Hände angewiesen, ob er nun Gebärdensprache gelernt hat oder nicht. Und die Erwartung, der Gehörlose solle von den Lippen ablesen, ist, von dem kommunikativen Sinn einer solchen Erwartung einmal abgesehen, in der Praxis der Altenpflege nicht erfüllbar: Hier ist die Kommunikationssituation von Angesicht zu Angesicht die grosse Ausnahme, und erschwerend kommt hinzu, dass im Alter oftmals auch die Sehkraft und die Wahrnehmungsprägnanz nachlassen. Daher ist die noch von Schiefele und Staudt (1979) empfohlene Methode, «das Notwendige in einfachen kleinen Sätzen» (191) aufzuschreiben, keineswegs immer realisierbar.

Lommatzsch (1995) setzt sich entschieden für die Anerkennung der Gebärdensprache ein:

«Die Existenz eines solchen, für die Bedingungen der Gehörlosigkeit adäquaten Kommunikationsmittel ist nicht ein Beweis geistiger Armut des gehörlosen Menschen (die man nur mit Hilfe einer Lautsprache ‚heilen‘ kann), sondern sie ist im Gegenteil ein *Beweis der Stärke des menschlichen Geistes*, seiner Intelligenz im Streben nach einer für die menschliche Entwicklung in jeder Hinsicht unerlässlichen, ungehinderten Kommunikation. Diese Stärke des menschlichen Geistes zeigt sich in der Schaffung eines jeden *Kommunikationsmittels, der Lautsprache beim hörenden Menschen, wie der Gebärdensprache unter den Bedingungen des Hörverlustes*. Aus diesem Grunde *gehört der Gebärdensprache die gleiche Achtung und der gleiche Respekt und nicht zuletzt die Pflicht, sie wie jede Sprache zu pflegen*» (116; Herv. U.C. & H. Dech).

Breiner (1990) konnte zeigen, dass Gehörlose im Arbeitsleben «nahezu keine Möglichkeiten haben, im Betrieb und in der Öffentlichkeit Gebärden zu gebrauchen». Sogar in ihren Familien, so Breiner weiter, «haben sie in der Regel nur einzelne Personen verfügbar, die als ‚Eingeweihte‘ für die gebärdensprachliche Kommunikation in Frage kommen» (232). Wie gross die Kommunikationsbedürftigkeit der Gehörlosen ist, zeigt eines der Ergebnisse der Dissertation Kupkes (1994):

«Die meisten befragten Gehörlosen üben handwerkliche Berufe aus, bei de-

nen kommunikative Fähigkeiten eher im Hintergrund stehen. Die Hälfte der Gehörlosen würde aber lieber einen anderen Beruf ausüben, bei dem sie mehr soziales Engagement zeigen könnten und mehr Kontakt zu anderen Menschen hätten» (342).

Wenn Ahrbeck (1992) schreibt, dass Gehörlose das «Gefühl von Einheitlichkeit und Kontinuität und das Vertrauen darauf, eine überschaubare Zukunft bewältigen zu können, [...] nur dort entwickeln können, wo eine umfassende und unbeschwerter Kommunikation möglich ist» (195), so gilt dies nicht nur für diese Gruppe von Menschen, sondern für alle. Aber: «Für die grosse Mehrzahl der Gehörlosen ist dies nur in der Gehörlosengemeinschaft möglich» (195). Gotthardt-Pfeiff (1991) zufolge

hat «der grösste Teil der Gehörlosen, nahezu siebzig Prozent, [...] nur gehörlose Freunde» (117). Die von den Gehörlosen am häufigsten genannten Kontaktpersonen sind die Ehepartner, gefolgt von Kindern und den Eltern. Ihre eigenen Vereine erleben sie oft als «die eigentliche Heimat» (Breiner 1990, 283). Hier erfahren sie ihre Existenz im Schutz ihrer Gruppe und die Welt als weitgehend unbeschädigt; doch es ist eine heile Welt auf einer Insel.

Im Alter fürchten die meisten Gehörlosen, durch ein Unterbringen im Heim würden die schrecklichen Internatserfahrung der Kindheit und frühen Jugend sich wiederholen. Im übrigen gibt es in der Bundesrepublik nur zwei Altenheime speziell für Gehörlose. Sie beherbergen insgesamt zirka 70 Menschen; die

Neuerscheinungen

Diller, G. (Hrsg.):

Hörgerichtetheit in der Praxis

1998, 194 Seiten, kartoniert, Fr. 34.30

In den letzten Jahren wurde ein Konzept einer hörgerichteten Förderung für hörgeschädigte in Friedberg/Hessen entwickelt. Mit dem hier besprochenen Band wird erstmals in zusammenhängender Form für den deutschen Sprachraum aufgezeigt, wie eine hörgerichtete Förderung in einer Schule für Hörgeschädigte konkret in der Praxis durchgeführt werden kann.

Ziegler, W. / M. Vogel / B. Gröne (Hrsg.):

Dysarthrie

Grundlagen – Diagnostik – Therapie

1998, 142 Seiten, Abbildungen, Tabellen, kartoniert, Fr. 46.–

Was möchte das Buch vermitteln? Es soll einen Überblick über das Fachgebiet der neurologisch bedingten Sprachstörungen, speziell der Dysarthrien, geben. Der Schwerpunkt liegt auf diagnostischen und therapeutischen Fragestellungen. Daneben soll es einen Einblick in Grundlagenaspekte geben, neue Möglichkeiten der instrumentellen Diagnostik aufzeigen und Fragestellungen diskutieren, die sich aus der Zusammenarbeit mit fachärztlichen, insbesondere phoniatischen Kollegen ergeben.

Christl, A.:

Gestern hörend – heute taub

Die Situation ertaubter Erwachsener. 1997, 115 Seiten, kartoniert, Fr. 23.60

Erstmalig werden in diesem Buch die physischen und sozialen Probleme, die der Hörverlust mit sich bringt, dargestellt. In beeindruckender Offenheit setzt sich Adelheid Christl mit der Trauerverarbeitung nach einer Ertaubung auseinander. So ist ein informativer Ratgeber entstanden für ertaubte Menschen und für alle, die beruflich und privat mit ihnen zu tun haben.

Leonhardt, A. (Hrsg.):

Das Cochlear-Implant bei Kindern und Jugendlichen

1997, 139 Seiten, Abbildungen, kartoniert, Fr. 29.50

Dieses Buch erklärt die Grundlagen und Aspekte der medizinischen Cochlear-Implant-Versorgung und beschreibt zum ändern die individuelle Förderung Cochlear-implantierter Kinder in ihrer Familie und in der Schule. Erfahrungsberichte aus der Praxis spiegeln wider, mit welchen pädagogischen und psychologischen Anforderungen die Eltern, Erzieher und Lehrer dieser Kinder und Jugendlichen konfrontiert werden.

Huber – Bücher/Medien, Zeltweg 6, 8032 Zürich, Telefon 01/268 39 39,

Fax 01/268 39 20, E-Mail: huberzuerich@HansHuber.com

Internet: <http://www.HansHuber.com>